

„Das ist mir lieb zu hören,“ sagte er endlich, „denn nun können wir das Geschäft abschließen. Ich lege auf die Ernte Beschlag, sie gehört mir.“

„In zehn Tagen können Sie fünfzigtausend Mark haben. Früher ist es nicht zu beschaffen.“

Sternfeld taumelte, als wankte der Boden unter seinen Füßen, und die Ueberzeugung, daß er verloren sei, wenn er auf dieses Angebot eingehe, drang mit ganzer Wucht auf ihn ein.

Das Korn auf dem Palm verkaufen — der Anfang vom Ende.

Er öffnete die Lippen, er wollte ein „Nein“ hinausschreien, wollte dem Versucher eine vernichtende Entgegnung zurufen, und stand doch wie gelähmt, wie ein Ertrinkender, nach Atem ringend.

Schwer stützte er beide Hände auf die Lehne des groben Lirkenen Stuhles, den man ihm geboten und den er verschmäht hatte.

„Auf dem Palm verkaufe ich nicht,“ brachte er nach einigen Sekunden mühsam hervor, ihm hatte sich diese kurze Pause zu Ewigkeiten ausgedehnt. „Moosbach ist eine halbe Million wert,“ prahlte er, „die elenden paar Mark werden auch ohne so schwere Opfer zu beschaffen sein.“

„Bitte, versuchen Sie es, Herr Graf,“ meinte Kleber phlegmatisch, „es ist die Pflicht eines jeden, den eigenen Vorteil zu wahren. Ich gebe Ihnen ohne positive Sicherheit nicht mehr tausend Mark. Die Kinder auf der Straße erzählen es sich, daß auf Moosbach der Gerichtsvollzieher aus und eingeht.“

Sternfeld hatte seine Haltung wiedergefunden. Die Gedanken jagten in seinem Sinn, er durfte es mit diesem Menschen doch nicht ganz verderben. Die verbindliche Haltung mußte gewahrt werden.

„Ich will es überlegen,“ sagte er tonlos, „Ihr Vorschlag kam nur so überraschend, daß ich mich nicht sogleich hineinfinden konnte.“

Der Kapitalist verneigte sich. „Ganz nach Ihrem Wunsch, Herr Graf, ich bin in den nächsten acht Tagen täglich in den Vormittagsstunden für Sie zu sprechen.“

Es wurden noch die näheren Bedingungen verabredet, und dann verabschiedete sich Sternfeld.

Er befahl dem Kutsher, nach Hause zu fahren.

Sein Herz klopfte gewaltig, er fühlte es wohl, daß er vor einer folgenschweren Entscheidung stand.

In einer Stunde mußte Berner hier sein.

Sternfeld eilte sofort in seine Gemächer, als er den Wagen verlassen hatte. Er mochte niemand sehen. Die Stimme des Gewissens verfolgte ihn mit harten Vorwürfen.

Er hatte sich seit langen Jahren viel zu wenig um die Landwirtschaft, um sämtliche Gutsangelegenheiten gekümmert. Nun sah die Karre fest. Wie war es möglich, sie aus dem Schlamm herauszuholen?

Diese Stunde der Alleinseins war gewissermaßen eine Galgenfrist.

Noch ehe Berner kam, mußte eine Entscheidung getroffen werden.

Sechs Tage waren vergangen, seitdem Graf Sternfeld bei dem Darlehensgeber Michel Kleber vorgesprochen hatte. Da verabredet worden, daß der Graf im Laufe

einer Woche seine Entscheidung treffen sollte, so blieben ihm noch zwei Tage.

Die Versuchung, Geld aufzunehmen, war groß, denn es fehlte an jeglichen Varmitteln. —

Andererseits konnte man sich vorläufig einschränken. Berner hatte es wohl darauf abgesehen gehabt, in die gräfliche Familie eingeführt zu werden. Der Graf hatte ihm den Willen getan und daraufhin fand der Bankier sich bereit, die Wechsel zu prolongieren.

Die anderen Gläubiger drängten nicht. So mochte Kleber denn sein Geld behalten. Wozu sich in neue Sorgen stürzen.

Wenn ihm die Einnahmequelle für die Ernte blieb, so konnte er die dringendsten Gläubiger befriedigen. Wurde die Ernte aber vorher dem Geldverleiher verschrieben, so war ein Engpaß entstanden, aus dem man unbeschadet gewiß nicht wieder herauskam.

Es war noch früh am Morgen, als Sternfeld die Veranda betrat, welche die Sonne mit goldigen Bändern umwunden hatte.

„Ach, Sternfeld hätte auch gern mal wieder das Geld durch die Hände gleiten lassen, wäre am liebsten mit gefüllter Börse im eleganten D-Zuge hinausgeeilt in die blühende Welt.“

Dieses unselige Geld! Es verschuldete so viel Leid und Tränen, und wo es fehlte da legte die Misere einem erst recht drückend lästige Fesseln an.

Der Diener brachte die Schokolade und der Graf trank, ohne sich zu setzen. Er baute Luftschlösser.

Die Reisepläne hatte er schon wieder verworfen. Aber Beatrice brauchte notwendig einige elegante Toiletten und die Kleine besaß auch nur ein paar dürftige Fähnchen, die es längst verdient hatten, ausrangiert zu werden.

Ob er doch vielleicht die fünfzigtausend Mark ausnahm, um dann ein neues, standesgemäßes, aber auch in pekuniärer Hinsicht korrektes Leben zu beginnen?

Bares Geld ist rar. Nicht immer wird es einem so bereitwilligst geboten. Ob er es nahm? . . .

Vielleicht bereute er später, die rettende Hand zurückgewiesen zu haben, vielleicht hatte Kleber auch schon anderweitig über die Summe disponiert und er kam zu spät?

Zu spät! Ein furchtbarer Schreck durchrieselte ihn. Hatte er vorher gewünscht, die Tage, wo ihm noch die Wahl blieb, möchten erst vorüber sein, so wurde ihm jetzt heiß und kalt bei dem Gedanken, daß ihm diese Tür verschlossen sein könne, verschlossen durch seine Schuld.

Die ganze Angelegenheit erschien ihm plötzlich in einem anderen Lichte. Mit Hilfe des Geldes konnte er seine Verhältnisse arrangieren, man lebte wieder auf, das Rechnen mit dem Pfennig nahm ein Ende.

Er begriff es kaum noch, daß er so lange gezögert und geschwankt hatte. Jetzt war keine Zeit mehr zu verlieren. Er befahl den Wagen und ging ins Haus, um Hut und Mantel anzulegen.

Die leise mahnende Stimme in seiner Innern beschwichtigte er durch allerhand Scheingründe.

Er fuhr zu Kleber, und ein paar Stunden später verfügte er über fünfzigtausend Mark.

Fünf- und zwanzigtausend davon gab er Berner und die gleiche Summe behielt er für sich.

Jetzt sollte ein neues Leben im Schlosse beginnen, ein famoseres Leben! . . .

Berner sah in seinem Zimmer und schrieb. Die Feder glitt so eilig über das Papier, als solle eine bestimmte Arbeit fertig geschafft werden.

Um ein bestimmtes Pensum handelte es sich allerdings. Eine tiefe Befriedigung trugte sich in den Zügen des jungen Mannes aus, man sah, daß diese Beschäftigung ihm solche Genugtuung bereitete.

Die weichen leichten Schritte ihn aus seiner Versunkenheit. Magda kam an seinem Fenster vorbei.

„Sie wollen spazieren gehen, darf ich mich Ihnen anschließen?“ fragte er.

Sie nickte nur, reichte ihm flüchtig die Hand und schritt dann neben ihm tapfer aus.

Auf den Feldern herrschte reges Leben, es wurde gepflanzt und gesät, und stellenweise auch schon Unkraut gejätet.

Hin und wieder hörte man unterdrücktes Lachen, die Lerchen tirillierten und die Hackmaschine arbeitete.

Plötzlich aber ertönte in nächster Nähe des Paares ein Aufschrei, dem das klatschende Geräusch von Schlägen folgte.

Ein kleines blondköpfiges Mädchen wurde jämmerlich geschlagen, und jedesmal, wenn der Pantoffel auf den Rücken des armen Geschöpfes niedersauste, schrie die erbohte Mutter:

„Wirft du wieder Papier beschmierem, willst du wieder kacken?“

„Was hat die Kleine getan?“ fragte Berner, stehenbleibend.

„Ach, das ist ein garstiges Ding, Eure Gnaden, nicht mein eigenes, ich hab's nur in Pflege. Hat zu nichts Lust, der Balg, als zu Ungezogenheiten, zeig' dem gnädigen Herrn deine Schulbücher, damit er sieht, wie du's treibst.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Aufklärung.

Von G. Brandt.



Herr W. Goldermann und Frau Gemahlin beehrten sich — wie alljährlich — zum Sommerfest einzuladen.

Auch der Schriftsteller Dr. phil. Waldemar Klughardt gehörte diesmal wieder zu den Ausgewählten. Ihm freilich erschien nur dabei die Aussicht verlockend, daß ein kleines, reizendes Mädchen das Fest verherrlichen würde.

Sonst boten die Goldermanns außer ein paar netten alten Buchen, die freilich in diesem Jahr unter der Raupenplage viel von ihrem Reiz eingebüßt haben mochten und ein bißchen Feuerwerk am Abend, ihren Gästen nicht viel. Sie richteten sich die Sache möglichst billig ein. Es wurde Bowle gereicht, die keinen Tertianer zu Fall gebracht hätte und belegte Brötchen, die so dünn waren, als sei auch für sie eine neue Steuer erfunden . . .